



Nukleares Powerplay: das Kraftwerk Dukovany in Mähren

Oh wie schön ist Tschechien

Unser Nachbarland liebt die Atomkraft, birgt ungeahnte Superhelden und stellt sich in Kürze auf der Leipziger Buchmesse vor. Eine literarische Entdeckungsreise

Böhmen liegt am Meer. Und Mähren? Das hat Shakespeare leider nie beantwortet. Wir müssen es selbst herausfinden. Brünn, die historische Hauptstadt von Mähren und zweitgrößte Stadt der Tschechischen Republik, empfängt uns – im Planetarium. Wir sind eine nach Tschechien eingeladene Delegation aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Solche Gastlandkaffeefahrten für Literaturkritiker gibt es inzwischen vor jeder Buchmesse. „Ahoj Leipzig“ lautet das Motto, mit dem sich das Literaturland Tschechien in diesem Frühjahr präsentiert.

VON MARC REICHWEIN

Die Location ist gut gewählt. Die Gastgeber müssen nur einmal sagen „Die tschechische Literatur befindet sich in ihrer Bestzeit“, und schon klingt das nach himmelsmechanischem Momentum, guten Sternen, Aszendenz Buchmesse. Auf dem Planetariumsbeamer wirbt der Windmühlen-Verlag (Větrné mlýny) für seine hübsche Buchreihe „Tschechische Auslese“, dann sieht man die Verleger Petr und Pavel wie zwei Ritter von der traurigen Gestalt, in der Berliner Wohnung von Judith Hermann sitzen. Dann folgt ein landeskundlicher Mähren-Film: „Wenn Ihnen schwindlig oder schummrig wird, schließen Sie einfach die Augen.“ In Wahrheit gehen uns die Augen gerade über, weil in der 360-Grad-Projektion über unseren Köpfen völlig unverhofft ein riesiges Atomkraftwerk auftaucht. Zwischen pittoresken Kleinstädten und idyllischen Naturreservaten recken sich zwei mal vier, also acht mächtige Kühltürme in den mährischen Himmel. Als wüsste der Filmkommentar, was so ein Anblick bei Gudrun-Pausewang-sozialisierten Literaturjournalisten auslöst, beruhigt er (in *American English*): „Don't worry. It's safe.“ Nein, so etwas fände im Marketingbudget des, sagen wir, Goethe-Instituts, wahrscheinlich nicht statt. Andere Länder, andere Sitten.

Über das tschechisch-ungebrochene Verhältnis zur Atomkraft bekommen wir ein paar Tage später vom deutschen Botschafter in Prag noch semioffiziell zu hören: Von neun Parteien, die im tschechischen Parlament sitzen, lehnt keine einzige die Atomkraft ab. Hm. Liegt Deutschland, eingeklinkt zwischen 59 französischen Atomreaktoren

und mährischen Meilern, energiepolitisch eigentlich in der Mitte Europas? Das ist eine Frage, die wir beim Bier diskutieren sollten. Vielleicht mit Jaroslav Rudiš. Der zurzeit angesagteste tschechische Schriftsteller in Deutschland lebt seit Jahren in Berlin, spricht perfekt Deutsch und begleitet unsere Delegation redselig durch die Kneipen von Prag und Brünn. Rudiš ist der beste Botschafter, den ein Gastland sich wünschen kann. Er redet wie ein Buch, weiß besten Bescheid über Bier (unpasteurisiertes tschechisches, das man auch als Nur-Schaum – *mliko*, milchig gezapft – bestellen kann). Weiter fachsimpelt er gern über die Bahn, die gute tschechische natürlich, nicht die deutsche.

Sein neuester Roman „Winterbergs letzte Reise“ (Luchterhand, 544 S., 24 €) ist eine Roadnovel auf Schienen: Zwei geschichtsverrückte spleenige Herren, ein Alter und sein Pfleger, reisen zu Schlachtfeldern durch das frühere Kakanien. Von Reichenberg nach Königgrätz. Von Wien nach Brünn. Nach Budapest, nach Sarajevo. Ausgestattet dafür sind sie mit einem historischen Reiseführer, dem weinroten Baedeker „Österreich-Ungarn“ von 1913. Es war der letztmalige Baedeker für die Habsburgermonarchie: der ZVAB-Preis für die seltene Komplettausgabe inklusive Galizien, Dalmatien und dem annektierten Bosnien zeugt von heißer Ware für Nerds. „Winterbergs letzte Reise“ ist für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert – es ist ein Roman, den Rudiš auf Deutsch geschrieben hat, ja schreiben musste, um dem Baedeker-Sound Reverenz zu erweisen, wie er beim Bier erzählt.

Was auf Rudiš' Vermessung der „Donaumoldauelbemonarchie“ zutrifft, gilt für das Literaturland Tschechien insgesamt: Es erkundet sein einst multikulturelles und mehrsprachiges Terrain gerade geschichtsbewusst neu. Vielleicht war das überfällig. Nach der Samtenen Revolution und bei aller Ehre für den großen Dichterpräsidenten Václav Havel – es konnte ja nicht immer alles beim Alten bleiben, mögen Namen wie Milan Kundera oder Pavel Kohout auch bis heute schillern. Selbst Jáchym Topol, dessen neuer Roman „Ein empfindsamer Mensch“ in Kürze bei Suhrkamp erscheint, ist an die sechzig.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die jüngere tschechische Literatur nach einer postkommunistischen Phase relativ belanglosen Schreibens wieder literarisch relevanter ist. Und zwar in dem Sinne, dass sie The-

men aufs Tapet bringt, die im politischen Diskurs Tschechiens lange tabuisiert waren oder es bis heute sind. Es war die Schriftstellerin Radka Denemarková, die vor einigen Jahren als Erstes mit der Vertreibung der Deutschen infolge der Beneš-Dekrete handelte. In „Ein herrlicher Flecken Erde“ (Deutsch 2009, DVA) erzählt sie von einer deutschböhmisches Jüdin, die erst von den Nazis ins KZ verschleppt und dann, als Überlebende heimgekehrt, von den tschechischen Kommunisten als Deutsche enteignet und vertrieben wurde. Empathie für solche Figuren war in Tschechien lange tabu. Man wusste ja nicht, wie groß die Begehrlichkeiten der vertriebenen Sudetendeutschen wieder aufblühen würden.

Vielleicht kann die Literatur da mehr als Medien und Schule – und vor allem kann sie Empathie am Einzelschicksal statt Gruppenurteile. Auch Kateřina Tučková hat mit „Gerta. Das deutsche Mädchen“ (Klak, 548 S., 19,90 €) einen Roman geschrieben, der die Verbannung der deutschsprachigen Einwohner Tschechiens thematisiert. Der sogenannte Brünnener Todesmarsch ging in die Geschichte der Vertreibung ein und gehört in die Abteilung der Vergeltungsmaßnahmen, über die im kulturellen Gedächtnis Tschechiens wegen der NS-Besatzung lange kein Wort verloren wurde. Es ist kein Zufall, dass die multikulturelle und mit Tschechisch, Deutsch und Jiddisch vielerorts dreisprachige Geschichte von Böhmen und Mähren heute, von einer jungen, unbelasteten Generation verstärkt wiederentdeckt wird, vom tschechischen Publikum verschlungen und mit Literaturpreisen prämiert wird.

Mit den komplexen Schichten der Vergangenheit entdeckt das literarische Tschechien auch seine eigene Moderne wieder, die den 1918 gegründeten Staat zu einer der kulturell produktivsten Demokratien in Mitteleuropa gemacht hat – mit einer international vernetzten Avantgardekonzentration, von der Industriellendomizile wie die Villa Tugendhat in Brünn bis heute zeugen. Gerade die bei Ausländern – verglichen mit Prag – eher unbekannt Stadt bietet hier lebendiges Anschauungsmaterial, bis hinein in die Bronx von Brünn, wo die tschechische Mehrheitsgesellschaft, die Migranten kaum kennt, geschweige schätzt, Integration von Minderheiten wie den Roma übt.

In einem umgenutzten, stylischen Fabrikareal von Brünn (und nicht etwa in Prag) residiert auch Host, eine Art tschechischer

Suhrkamp-Verlag in Hip. Host verlegt viele Topautoren und beherrscht auch bei den internationalen Namen die Mischkalkulation alter Schule. David Lagercrantz findet hier so selbstverständlich statt wie der deutsche Feuilletonist Lothar Müller (mit „Bilá magie. Epocha papíru“: Nun raten Sie mal!). Avantgarde wurde schon immer großgeschrieben bei den Tschechen, denen die internationale Sprachgemeinschaft nicht nur das Wort „Roboter“ verdankt, sondern das auch Buchgestaltung im Durchschnit bis heute besser kann als, sagen wir: Deutschland.

Fünf bis sechs tschechische Romane werden in einem durchschnittlichen Jahr ins Deutsche übersetzt. Das ist verschwindend wenig, doch der Literaturexport von den kleinen in die großen Literaturländer ist immer zäh, bestätigt der Host-Verleger Miroslav Balastik. „Der deutsche Markt, ist für uns extrem schwer zu bespielen, gilt aber als Schlüsselmarkt.“ Wer auf Deutsch reüssiert, braucht sich um weitere Weltsprachen keine Sorgen mehr zu machen. Tschechische Lizenzen gehen typischerweise nach Polen, Russland oder die exjugoslawischen Länder. Selbst Spanien und Frankreich interessieren sich teilweise mehr für tschechische Literatur als der deutsche Sprachraum, dieser Buchmarktriese, der nun – „Ahoj Leipzig“ heißt der Zauberspruch – mit sage und schreibe 70 Neuerscheinungen aus dem Tschechischen geflutet wird.

Rund 40 tschechische Autorinnen und Autoren werden zur Leipziger Buchmesse anwesend sein. Wünschenswert, dass dieser Tsunami nicht gänzlich in den Kleinverlagen verebbt. Nichts gegen Klak in Berlin oder Wieser in Klagenfurt, die den Literaturimport mit Subventionen des tschechischen Kulturministeriums und/oder des Deutschen Tschechischen Zukunftsfonds bewerkstelligen. Doch eine dauerhafte Resonanz und Präsenz in größeren deutschen Publikumsverlagen muss die Tschechen eigentlich viel mehr interessieren. Auffällig ist schon jetzt, dass selbst die populärsten tschechischen Autoren kaum bei namhaften deutschen Verlagen untergekommen sind. Selbst Kateřina Tučková, die in Tschechien Auflagen von mehr als 100.000 verkauften Büchern erzielt (Bestsellerstatus hat man in dem kleinen Land schon mit 10.000), erscheint hierzulande nur bei Klak. Nur in Anführungszeichen.

Für unerwartete Entdeckungen sind die Independents naturgemäß eine gute Adresse. Ein Kleinverlag aus der Schweiz verlegt

die vielleicht spannendste tschechische Figur dieses Bücherfrühjahrs. „Pérák, der Superheld aus Prag“ (Edition Clandestin, 164 S., 35 €) heißt die Geschichte des Autors Petr Stančík, der die urbane Legende um eine Figur des tschechischen Widerstands zugrunde legt. Pérák ist ein Saboteur, der den NS-Besatzern während der Protektoratsjahre so superheldenhaft oft entkommen konnte, dass er zum Mythos wurde. Man munkelt, er habe Sprungfedern gehabt. Selbst dem harten Vergeltungsregime, das die Nazis dem glücklichen Attentat auf Reinhard Heydrich, Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, den Tschechen angedeihen ließen, konnte Pérák stets schlaue entweichen.

Stančík erzählt Pérák in tarantinhafte-schelmischer, erfrischend respektloser Manier. Er macht aus dem Pérák-Mythos eine Mischung aus Pulp Fiction und historischer Essayistik. Das Buch ist herrlich illustriert (mit zeitgenössischen Pérák-Comics) und mit Hypertexten garniert. Ein Roman, der Nazi-Mythen wie die Flak als „Stahlpenis in steifer Abwehrhaltung“ veräppelt oder Görings Carinhall als komplett essbare Pressedystopie neu erfindet, bringt genau den uneigentlichen Genrehumor mit, der den Tschechen gerade bei diesem für sie traumatischen Themen nicht immer gegeben war.

Ein bisschen wie Pérák, der Sprungfedermann, musste auch dieser Artikel funktionieren. Hopp, hopp hüpfte er einmal kreuz und quer durch die tschechische Literaturszene. Der Überblick, der dabei herauskommt, kann kaum anders als flüchtig und grob fahrlässig ausfallen. Deshalb zum Schluss nichts anders als ein diplomatischer Appell an engere Nachbarschaft. Sagen und denken Sie Mitteleuropa, nicht Osteuropa, wenn Sie von Tschechien reden. Und halten Sie es mit der Autorin Dora Kaprálová: Die gebürtige Brünnlerin, die in der deutschen Hauptstadt lebt („Berliner Notizbuch“), erklärt uns auf dem Weg ins Prager Kulturministerium mit hübscher Selbstironie: „Ich kann nur in Städten leben, die mit B anfangen. Brünn. Berlin. Buenos Aires!“ Nichts gegen Prag mit P, aber es ist gegenüber Brünn schon deutlich durchgefittierter. Die Kellner sind unfreundlicher, die Biere schäumen schlechter und das Essen schmeckt egal. Es sei denn, man entdeckt mit Jaroslav Rudiš eine Kellerkneipe, die noch nicht „Kafka Snob Food“ (gibt es wirklich) heißt. Und unterhält sich dann noch mal ernsthaft über Atomkraft.

GETTY IMAGES/IMAGESHOPPER/REFA/DIE GÖRGERCHOVA